

Sinnliche Dimension

Kunst ist nicht Kunst, und über Geschmack lässt sich gut streiten. Ist Kunst am Bau Vorgabe für ein Projekt, gilt es, die Auswahl regelkonform und professionell umzusetzen. Der Berufsverband der visuell schaffenden Künstlerinnen und Künstler in der Schweiz (Visarte) hat hierfür Muster und Anleitungen für Ausschreibung und Durchführung von Wettbewerben entwickelt.

«Kunst am Bau und Kunst im öffentlichen Raum sind kein überflüssiger Luxus», meint der Verband. Vielmehr lasse sich so «eine sinnliche Dimension in die funktionalen Umfeldler von Gebäuden» bringen. Grundlage für die Zusammenarbeit mit Künstlern ist ein entsprechender Werkvertrag. (dst.)

sind selten. Dass Kunst oft aneckt, stellt für Jutta Langhoff kein Problem dar. «Im Gegenteil: Sie soll etwas sein, das den Geist über den Alltag hinaus beschäftigt! Nur so kann sie langfristig einen Mehrwert in einem attraktiven Umfeld schaffen.»

Auch viele Architekten setzen sich für Kunst am Bau ein. Einer von ihnen ist der Zürcher Bob Gysin. Seine Kunstaffinität geht so weit, dass er 1971 eine eigene Galerie eröffnete. Sie wird heute von Marion Wild geleitet. «Arbeitet das Architekturbüro von Gysin an einem Bauprojekt, diskutieren wir, ob Kunst integriert werden kann», sagt sie. Es gebe Bauherren mit grossem Interesse; oft sei die Begeisterung aber nur am Anfang spürbar. Müsse gespart werden, falle die Kunst schnell weg. «Das ist bedauerlich, denn Kunst am Bau kann viel dazu beitragen, dass sich die Nutzer mehr mit dem Bau identifizieren», sagt Wild.

Finanziell ist alles möglich

Gut sei, wenn man Kunstschaffende von Beginn weg in den konzeptionellen Prozess einbinde. Die Wahl der richtigen Leute sei nicht einfach – denn Kunst am Bau dürfe zum Beispiel zwar zum Nachdenken anregen, aber doch nicht zu kontrovers sein. «Manche Künstlerinnen oder Künstler sagen: «Das mache ich nicht, weil ich zu wenig frei bin.»

Andere übernehmen solche Aufträge gern, weil sie den Dialog mit dem Ort und den Bauherren als gute Ergänzung zur Arbeit im Atelier sehen.» Erhalte sie den Auftrag für ein Kunst-am-Bau-Projekt, gehe es erst darum, den Ort dafür auszuwählen. «Will man etwas mit Licht in der Tiefgarage machen? Oder etwas im Eingangsbereich? Ich setze mich mit der Situation auseinander – und schlage dann drei, vier passende Künstler vor.»

Die Möglichkeiten seien unbegrenzt, sagt Marion Wild. «Wir haben schon mit einem Budget von 15 000 Franken gearbeitet, nach oben ist alles möglich.» Der finanzielle Einsatz lohne sich, ist sie überzeugt – und sie führt dieselben Argumente an wie Jutta Langhoff: «Kunst kann zum Heimatgefühl beitragen. Als Bauherr will ich ja, dass sich die Menschen, die das Gebäude nutzen, darin wohlfühlen.»

Warum setzen denn dann nicht alle Investoren auf solche Kunst am Bau? «Es braucht jemanden in der Geschäftsleitung, der einen Bezug zur Kunst hat – und davon überzeugt ist, dass sie das Lebensgefühl positiv beeinflusst», sagt Langhoff.



FREDERIK BUGGLIN / PRO LITTERIS

Kundenbindung dank Farbe

Um Wohn- und Lebensraum aufzuwerten und Mieter langfristig zu halten, investieren Immobilienentwickler vermehrt in Kunst am Bau

Marius Leutenegger

Kunst am Bau war einst selbstverständlich – zumindest bei der Spitzenarchitektur: Alte Kirchen sind eigentliche Kunstmuseen, und ein Barockschlösschen ohne Büsten und Statuen ist schwer vorstellbar. Aber auch viele Wohnhäuser gewöhnlicher Leute wurden einst mittels Kunst aufgewertet, man denke etwa ans Engadinerhaus mit seinen Sgraffiti. Die moderne Architektur allerdings setzt auf Schlichtheit, und Kunst am Bau ist zum Sonderfall geworden: zum solitären Zusatzelement an oder bei einem Bauwerk.

Bei der Entwicklung der heutigen Form von Kunst am Bau spielte Kunstförderung eine wichtige Rolle. Nach dem Ersten Weltkrieg ging es den Kunstschaffenden in Deutschland so schlecht, dass sich das Innenministerium 1928 veranlasst sah, ihre Lage durch Aufträge bei öffentlichen Bauten zu verbessern.

Pflicht bei öffentlichen Bauten

In den USA wurde im Jahr 1934 bestimmt, dass bei öffentlichen Bauten 1% der Bau- summe in Kunst am Bau investiert wird. Damals wie heute waren viele Künstler nicht auf Rosen gebettet. Ähnliche Regelungen gibt es heute rund um den Globus. In der Stadt Zürich etwa sind bei Neu- und Umbauten öffentlicher Gebäude 0,35% bis 1,5% der Anlagekosten für Kunst reserviert – mit dem ausdrücklichen Ziel der Kunstförderung. Auch manche private Bauherren setzen auf Kunst

am Bau. Künstler zu unterstützen, steht dabei aber selten im Vordergrund.

Manche grosse Unternehmen wollen durch Kunst am Bau ihr Image verbessern; dazu gehören etwa die Raiffeisenbanken oder die Helvetia-Versicherung. Man begegnet Kunst am Bau aber auch beim genossenschaftlichen oder privaten Wohnungsbau, wo sie vor allem zur positiven Wahrnehmung eines Gebäudes beitragen soll. Hervorgetan hat sich in diesem Bereich auch Mobimo, eine der grossen Immobiliengesellschaften im Land.

Zuständig ist Jutta Langhoff, eine Architektin mit Kunst-Master. «Die ersten Projekte entstanden, als Andreas Hämmerli bei uns Entwicklungsleiter wurde», sagt sie. «Er engagierte sich schon zuvor für Kunst und regte an, sie bei grösseren Projekten zu integrieren.» Heute warten über zwei Drittel aller Neuentwicklungen von Mobimo mit Kunst am Bau auf. Die Palette der Interventionen ist breit, sie reicht von grossen Skulpturen im Freiraum über Lichtinstallationen bis zu farbig bedruckten Bauteilen.

Der Entwicklungsprozess wurde in den letzten Jahren professionalisiert. Fällt der Entscheid, bei einem Projekt Kunst zu integrieren, werden ausgewählte Kunstschaffende zu einem Ideenwettbewerb eingeladen. Die Planung erfolgt frühzeitig, Kunst wird nicht einfach auf ein fertiges Gebäude gepappt, sondern ins Gesamtprojekt integriert.

Warum betätigt sich Mobimo in diesem Bereich? Es gehe weder um Dekoration noch dar-

um, Architektur zu verbessern, sagt Jutta Langhoff. «Aber wir wollen nicht einfach Beton verbauen, sondern ein stimmiges und lebenswertes Gesamtumfeld schaffen.»

Kunst am Bau könne einen wohl kleinen, aber wichtigen Beitrag zu einem qualitätsvollen Ort leisten. Zwar miete kaum jemand eine Wohnung allein wegen eines Kunstobjekts. «Aber wenn das Gesamtumfeld stimmt, ist die Fluktuation der Mieter geringer – und als Eigentümer sind wir an langfristigen Mietverhältnissen interessiert.»

Beziffern lasse sich der Beitrag der Kunst zum Gesamtumfeld nicht, Rückmeldungen

Bedruckte Fassade mit einem Werk von Annelies Štrba an einem neuen Wohngebäude von Mobimo in Zürich.



CHRISTIAN GONZENBACH

Christian Gonzenbachs «Curry & Paprika».